



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

Deutscher Zweig

E-Mail: presse@kirche-in-not.de

Internet: www.kirche-in-not.de

Bischof Maximilian Kaller: Freiwillig zur Seelsorge ins KZ gemeldet

Ein Beitrag Prof. Dr. Rudolf Grulich, KIRCHE IN NOT (2007)

Am 4. Mai 2003 wurde am größten Wallfahrtsort des Erzbistums Paderborn, in Werl (Nordrhein-Westfalen), der Seligsprechungsprozess für Bischof Maximilian Kaller eröffnet. Der erste Vertriebenenbischof nach dem Zweiten Weltkrieg starb am 7. Juli 1947. Seine letzte Ruhestätte fand Kaller in Königstein im Taunus, dem Sitz der internationalen Zentrale von KIRCHE IN NOT.

An der Eröffnung des Seligsprechungsprozesses nahmen auch der Kölner Kardinal Joachim Meisner und der polnische Erzbischof von Ermland, Edmund Piszcz, teil. Polens Primas Kardinal Jozef Glemp betonte in einer Grußbotschaft, Kaller habe vorbildlich in Treue zu seiner Berufung und im Rufe der Heiligkeit gestanden. Kardinal Meisner würdigte Kaller als einen Bischof, der sich für alle Heimatvertriebenen verzehrt habe. Das Verfahren zur Seligsprechung führen der Visitor Prälät Dr. Lothar Schlegel und der Bischof von Münster, Dr. Reinhard Lettmann. In Münster befindet sich das so genannte „Ermlandhaus“. Hier hat der Visitor für die Katholiken dem Bistum Ermland seinen Sitz, dessen letzter deutscher Bischof Kaller war. Unterstützt wird der Prozess auch von der heute polnischen Erzdiözese Ermland mit Sitz in Allenstein (Olsztyn), wo Kaller in hohem Ansehen steht. Der Visitor für die Ermländer in Deutschland ist auch Domherr in Allenstein. In Königstein im Taunus ist nach Bischof Maximilian Kaller eine Straße benannt. Hinter der Pfarrkirche St. Marien befindet sich sein Grab.

Wer kennt aber noch das Leben dieses Mannes, dessen Grab als letzter Ruheort eines Seligen und Heiligen vielleicht bald eine Pilgerstätte sein wird?

Maximilian Josef Johannes Kaller wurde als zweites von acht Kindern am 10. Oktober 1880 in Beuthen geboren. Sein Vater Josef war Fabrikant und stammte, wie seine Ehefrau Berta Salzburg, aus einer oberschlesischen Handwerkerfamilie.

Maximilian besuchte die Schule seiner Vaterstadt, legte 1899 das Abitur ab und studierte dann in Breslau Theologie. Schon als 23-Jähriger erhielt er 1903 die Priesterweihe und war zunächst Kaplan in Groß-Strehlitz. Danach kam er im Jahr 1905 als Administrator der Missionsstation Bergen auf die Insel Rügen. Damals war Breslau noch eines der größten Bistümer der Welt, das von Rügen über Berlin und Brandenburg bis in die Beskiden, die Gebirge in den Äußeren Westkarpaten und Ostkarpaten, und an die damalige ungarische Grenze reichte. Die vierhundert Katholiken, die zu Bergen gehörten, wohnten in über dreihundert Dörfern, so dass die Seelsorgesituation sehr schwer war. In zwölf Jahren unermüdlicher Arbeit festigte Kaller die katholische Kirche auf Rügen und in Pommern.

Im Jahre 1917 übernahm Kaller die Pfarrei St. Michael in Berlin. In der Notzeit des Ersten Weltkrieges entwickelte Kaller zahlreiche soziale Aktivitäten und machte den Katholizismus in Berlin präsent. Beim Aufbau eines umfassenden Sozialwerks für Arbeits- und Obdachlose waren ihm unter anderem Dr. Carl Sonnenschein und Pater Johannes Maria Haw behilflich. Seine Ernennung zum Fürstbischöflichen Delegaten des Delegaturbezirks Berlin scheiterte 1920 am Einspruch des älteren Klerus, doch wurde Pfarrer Kaller 1926 zum Apostolischen Administrator in Tütz (Tuczno) ernannt. Diese Apostolische Administratur umfasste seit 1920 die beim Deutschen Reich verbliebenen Teile der Bistümer Posen und Kulm mit rund 135.000 Katholiken und etwa einhundert Priestern.

1928 verlegte Kaller den Sitz der Administratur in das zentraler gelegene Schneidemühl, wo er zugleich die dortige Pfarrei übernahm. Mit dem Preußischen Konkordat von 1929 wurde die Apostolische Administratur in eine Freie Prälatur Schneidemühl umgewandelt. Die Fuldaer Bischofskonferenz wählte Kaller zum Referenten für Siedlungsfragen, da er auch Mitbegründer des Berliner „Verbandes für Siedlungs- und Wohnungsbau“ war. In diesen Jahren entstanden Publikationen, die Kallers Namen als Seelsorger bekannt machten. 1923 erschien die Schrift: „Aus einer Großstadtpfarrei. Erkenntnisse und Folgerungen aus einer Pfarrkartei“. 1926 veröffentlichte Kaller „Unser Laienapostolat in St. Michael, Berlin“. In den Dreißiger Jahren schrieb er unter anderem: „Kreuzbund und Katholische Aktion“, „Siedlung und Katholizismus“ sowie „Singen und Seelsorge“.

Am 23. Juli 1930 wählte das Domkapitel von Ermland Maximilian Kaller auf Vorschlag Roms zum Bischof. Nuntius Cesare Orsenigo, der Nachfolger von Eugenio Parcelli (der spätere Papst Pius XII.) in Berlin, spendete ihm am 28. Oktober 1930 die Weihe. In zwei Jahren besuchte der neue Bischof alle 175 Pfarreien seines Bistums, das außer dem katholischen Ermland die ganze Diaspora Ostpreußens umfasste. Bischof Kaller hielt regelmäßige Priesterkonferenzen ab, verstärkte die Caritasarbeit und ließ Kirchen und Kapellen in den Diaspora-Gebieten Ostpreußens errichten. 1932 konnte er das neue Priesterseminar in Braunsberg für Ermland, Danzig und Schneidemühl einweihen und das „Ermländische Kirchenblatt“ ins Leben rufen. Bald wurde Kaller zum Feind des NS-Regimes, das 1937 nach dem geheimen Druck der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ die bistumseigene Druckerei beschlagnahmte und alle katholischen Vereine und Organisationen im Bistum verbot. Als Bischof Kaller 1938 in Rom zum turnusgemäßen Ad-Limina-Besuch weilte, lobte ihn Papst Pius XI. ausdrücklich wegen seiner klaren Haltung gegenüber den Nationalsozialisten.

Nach der Rückgabe des Memelgebietes am 1. März 1939 durch Litauen an Deutschland verwaltete Kaller auch die Freie Prälatur Memel (Klaipėda). Der Zweite Weltkrieg traf seine Diözese hart: Das NS-Regime hob alle Klöster auf und zog viele Priester zum Wehrdienst ein. Andere wurden behindert, manche kamen auch ins Konzentrationslager. 1942 bot sich Bischof Kaller an, freiwillig die Seelsorge im Konzentrationslager Theresienstadt zu übernehmen. Doch Nuntius Orsenigo ging auf dieses Angebot nicht ein.

Im Februar 1945 wurde der Bischof wegen der nahenden Front gegen seinen Willen von der Schutzstaffel (SS) nach Danzig gebracht. Von dort ging es weiter nach Halle an der Saale, wo Kaller im Krankenhaus der Grauen Schwestern von der heiligen Elisabeth das Kriegsende erlebte. Unter Lebensgefahr kehrte dann Kaller nach dem Krieg in seine von den Russen besetzte Diözese zurück, um zu erleben, dass ihn der polnische Kardinal August Josef Hlond zum Rücktritt zwang. Kaller ließ sich als Vertriebener in Frankfurt am Main nieder und wurde 1946 von Papst Pius XII. zum päpstlichen Sonderbeauftragten für die heimatvertriebenen Deutschen ernannt. Er versuchte von Anfang an eine religiöse Bewältigung des Vertriebenenschicksals im Geiste der Versöhnung mit den östlichen Nachbarn. Dies tat er bei Wallfahrten und Predigten bis zu seinem Tod. Als erster deutscher Bischof besuchte Kaller das Priesterseminar hinter Stacheldraht des Abbé Franz Stock in Chartres, wie nach ihm Nuntius Angelo Giuseppe Roncalli, der spätere Johannes XXIII. Im November 1946 konnte er in Rom den Heiligen Vater vom Leid der Heimatvertriebenen und Ostflüchtlinge berichten. Bereits von seelischen und physischen Strapazen geplagt, predigte Bischof Kaller noch im Frühsommer des Jahres 1947 auf zentralen Wallfahrtsgottesdiensten der Heimatvertriebenen in Werl und Vierzehnheiligen.

Am 7. Juli 1947 starb Kaller nach der Rückkehr von einer Vertriebenenwallfahrt in Frankfurt und wurde in Königstein begraben. Hier hatte er in der kurzen Zeit, die ihm vergönnt war, aktiv an der Gründung des Albertus-Magnus-Kollegs und der Königsteiner Anstalten mitgearbeitet. Diese haben sich in der Folgezeit mit einer Philosophisch-Theologischen Hochschule, einem Priesterseminar, dem Haus der Begegnung und anderen Einrichtungen für einige Jahrzehnte bis zu ihrer Auflösung 1996 zum „Vaterhaus der Vertriebenen“ entwickeln sollten. Ihr geistiges Erbe führt das heute weltweit tätige katholische Hilfswerk KIRCHE IN NOT weiter.

Ein Gebet um die Seligsprechung von Bischof Kaller findet man unter
<http://bmks.ermlandfamilie.de/>

Rudolf Grulich (2007)

Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Prof. Grulich):
<https://institut-kirchengeschichte-haus-koenigstein.de/>

Mehr Kirchengeschichte auf den Seiten von KIRCHE IN NOT:
<https://bit.ly/3pZY6QC>